

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Vorbilder der deutschen Schauspielkunst

Höcker, Gustav

Glogau, [1899]

VI. Kriegsnöte

[urn:nbn:de:bsz:31-37810](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-37810)

VI.

Kriegsnöte.

Nachdem Zffland durch seine Erwählung zum ersten Ausschuß Regisseur geworden, war er neben Dalberg an die Spitze der Kunstanstalt getreten. Die Zeit war den Musen nicht hold. In Frankreich türmten sich die Wogen der Revolution immer höher und drohten die Nachbarländer zu übersfluten. Niemand wußte, welche politischen Verwicklungen der kommende Tag bringen konnte. In solcher Stimmung suchte man das Theater nicht auf, um geistigen Genuß zu haben und bleibende Eindrücke zurückzubringen, sondern man wollte sich dort nur zerstreuen und die bänglichen Sorgen um die nächste Zukunft vergessen. Mit fester Hand steuerte Zffland das Bühnenschiff durch die Klippen. Er ließ sich dem Publikum gegenüber zu keiner Nachgiebigkeit herbei, welche den künstlerischen Grundsätzen, nach denen das Theater bisher geleitet worden war, widersprach, sondern er suchte nur um so Uebereignes zu bieten. In seiner Eigenschaft als Regisseur hielt er sich von jeder Schulmeisterei fern, belehrte durch eigenes Beispiel und hielt sich durch Festigkeit, die niemals in Starrsinn ausartete, in gehörigem Ansehen. Einer seiner älteren Kunstgenossen aus der Gothaischen Zeit verließ ihn: Der erste Darsteller des Karl Moor, Michael Voek, erlag am 18. Juli 1793 einem Schlagflusse, nachdem er erst wenige Tage vorher noch auf der Bühne gestanden. Er war fünfzig Jahre alt geworden. An seinem Grabe rühmte der Stadtdechant Spielberger seine Tugenden, die er als Gatte, Vater und Bürger bewährt hatte. Auch über seine künstlerischen Verdienste sprach er. „Nur die Darstellung des Lasters wollte ihm nicht gelingen,“ fügte er hinzu, „die feste Grundlage seines redlichen Charakters schimmerte durch, er blieb in dergleichen Rollen immer das, was er stets war: der redliche

Voef.“ Zuletzt wandte sich der Geistliche an die das Grab umstehenden Kollegen des Dahingeshiedenen mit den Worten: „Ich ehre Ihre Kunst, ich kenne deren Einfluß auf den Staat, auf die Bildung der Menschen; aber mit Wehmut sehe ich noch immer Stücke auf Kosten der Sittlichkeit auf hiesiger Bühne aufzuführen. Sie selbst, meine Herren, müssen ja wissen, daß das Laster von der reizenden Seite, im lachenden Gewande zeigen, Laster predigen heißt. Lassen Sie die Bühne das sein, was sie sein soll: Schule der Sitten! Immiscuit utile dulci, sagt Horaz. Beherzigen Sie das! Bei dem Grabe Ihres Mitbruders beschwöre ich Sie, lassen Sie meinen Rat nicht außer acht; verhindern Sie die Aufführung solcher Stücke, welche der Religion und der Moral gefährlich sind; befördern Sie jene, worin edler Menschen Darstellung uns Tugend lehrt! Dann erreichen Sie Ihren Zweck — Aufklärung, Menschenveredlung.“

Diese Rede machte den tiefsten Eindruck. Sie ehrte den Geistlichen, der so vorurteilsfrei an der Bahre eines Bühnenkünstlers sprach, dessen Standesgenossen noch wenige Jahre vorher von der Kirche ein ehrliches Begräbniß verweigert zu werden pflegte.

„Hochwürdiger Herr!“ schrieb Zffland dem Dechanten noch an demselben Tage, „mit inniger Rührung, herrlicher Erbauung, wahrer geistiger Belehrung komme ich von des guten Voeks Grabe, durch Sie gestärkt, zurück. Wir alle empfinden das nämliche für Sie; wir alle danken Ihnen aus vollem, reinem Herzen. Was mich anbelangt, so soll Ihr Zuruf nicht vergeblich sein. Ich erkenne jene Schauspiele, worin den Sinnen geschmeichelt, der Beifall auf Kosten der Sitte, Ordnung und Religion dem schwachen Zuschauer abgehuhlt wird, für das schädlichste Gift, das ausgestreut werden kann. Ich will ernstlich dagegen sein, wenn es der Zufall entchlüpfen ließe, daß so etwas gegeben würde. — Ihre ganze sehr würdige, so herzliche Rede bleibe mir ewig unvergesslich! . . . Wir alle haben herzliche Thränen geweint. —

Ruhen Sie, wohlthätiger Mann, mit dem Bewußtsein, uns erbaut, gestärkt zu haben. Mit dieser sanften Vaterstimme werden Ihnen überall die Herzen folgen!“ —

Das Ungewitter der französischen Revolution hatte sich mittlerweile über Deutschland entladen und bedrohte auch Mannheim. Bereits hielt ein französisches Heer unter dem General Custine Speier, Worms, Mainz und Frankfurt besetzt. Vor Mainz, wo die „Rheinische Republik“ proklamiert worden war, erschien ein preussisches Corps und belagerte die Festung. Trotz der kriegerischen Vorgänge war das Mannheimer Theater gut besucht. Die Stadt war mit Fremden angefüllt, die nach Mainz reisten, um sich die Belagerung anzusehen, oder von dort kamen. Vor dem Rheinthore von Mannheim bildeten sich fortwährend Gruppen; dort wurden die Ankommenden um Neuigkeiten befragt und Maßnahmen über die zu erwartenden Ereignisse ausgetauscht, während man von Mainz her den Donner der Belagerungsgeschütze vernahm.

Im August erschien in Mannheim König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, nachdem seine Truppen Mainz eingenommen hatten. Zu seiner Begrüßung schrieb Ziffand das kleine Festspiel: „Der Genius,“ welches in Gegenwart des Monarchen aufgeführt wurde. Der hohe Gast besuchte das Theater sehr oft und äußerte gegen Ziffand wiederholt seine Zufriedenheit mit den Aufführungen. Wie sehr der König Ziffands Talent hier schätzen lernte, bewies er später durch dessen Berufung nach Berlin.

Das Kriegsglück war eine Zeitlang den französischen Waffen ungünstig. Der Herzog von Braunschweig hatte die Franzosen bei Pirmasens und Kaiserslautern geschlagen und Landau eingeschlossen; auch das österreichische Hilfscorps unter General Wurmsjer hatte Siege erfochten und die Weißenburger Linien erobert. Plötzlich aber trat eine Wendung zu Gunsten der Revolutionsheere ein. Am 26. Dezember erlitt Wurmsjer durch die französische Moselarmee unter Hoche eine Niederlage, die ihn

und auch den Herzog von Braunschweig nötigte, das linke Rheinufer aufzugeben. Ein feindliches Corps rückte vor Mainz, und französische Heerhaufen erschienen nun auch vor Mannheim, in welches eine österreichische Besatzung einzog und Verteidigungsanstalten traf. Den letzteren sollte auch das Gartenhaus zum Opfer fallen, das Zffland sich am Rhein gekauft hatte. Er bat um Schonung und versprach, es selbst anzünden zu wollen, wenn dies nötig werden sollte. Einem österreichischen Offizier verdankte er die Erhaltung seines Eigentums. Musik und Tanz wurden eingestellt, der Karneval wurde verboten, das vierzigstündige Gebet angeordnet.

Eines Abends erhielt Zffland ein Schreiben Dalbergs, worin dieser mitteilte, das Theater sei auf Befehl des Ministeriums aufgelöst. Zffland möge dies sämtlichen Mitgliedern ankündigen und sie auffordern, sich nach andern Engagements umzusehen.

Zffland war durch diese Nachricht wie vom Donner gerührt. Noch ehe er die Kunstgenossen von dem ihnen drohenden Schicksale unterrichtete, stellte er am andern Tage dem Intendanten die Ungerechtigkeit dieser Maßregel vor. Er berief sich auf die kurfürstlichen Dekrete, wonach einem Teile des Künstlerpersonals lebenslängliche Anstellung gesichert war, während die übrigen Kontrakte auf längere Zeit abgeschlossen waren. Diese Verbindlichkeiten mußten eingehalten und die Gagen vertragsmäßig fortgezahlt werden, wenn auch die Staatsverwaltung die Weiterführung des Theaters für unzulässig halte. Zuletzt bat er Herrn von Dalberg, das Ansehen seines Standes und seiner Stellung zu gebrauchen, um die Rechte der Künstler zu schützen und das Nationaltheater zu erhalten, welches Dalberg selbst zu einer so hohen Stufe der Vollkommenheit erhoben habe. Der Intendant versprach sein möglichstes zu thun, und er hielt auch Wort. Nicht nur die verbrieften Rechte des Künstlerpersonals führte er dem Kurfürsten vor Augen, sondern er erimerte ihn auch daran,

daß er ja selbst das Theater ins Leben gerufen habe, um die Mannheimer für den Wegzug des Hofes zu entschädigen. Durch das Theater kämen jährlich nahezu vierzigtausend Gulden in Umlauf, hierzu trage die kurfürstliche Kasse nur fünfzehntausend Gulden bei, das übrige fließe der Stadt von den einheimischen und fremden Theaterbesuchern zu. Damit der Kurfürst Ähnliches auch von anderer Seite höre, veranlaßte Dalberg die Mannheimer Gastwirthe, in einer Petition ebenfalls um Beibehaltung des Theaters zu bitten, da sie sonst die bedeutenden Einnahmen einbüßen würden, die ihnen der Zustrom der Auswärtigen zu den Vorstellungen brachte. Aber alles dies würde, da Dalberg das ganze Regierungskollegium gegen sich hatte, nichts geholfen haben, hätte er nicht einflußreiche Persönlichkeiten in München für seine Sache zu gewinnen gewußt.

So wurde denn der Beschluß, der Mannheim seines größten Anziehungsreizes zu berauben drohte, wieder zurückgenommen. Die Vorstellungen mußten zwar wie die andern zerstreut und Vergnügungen vorläufig ausgesetzt werden, nahmen aber von Anfang März 1794 an wieder ihren Fortgang.

Im Verlaufe desselben Jahres riß in den Freundschaftsbund, der sich noch unter Meister Ethofs Augen in Gotha geknüpft hatte, der unerbittliche Tod eine schmerzliche Lücke. Eine epidemische Krankheit, die Ruhr, forderte zahlreiche Opfer; auch Beil war davon ergriffen worden, befand sich jedoch bereits wieder auf dem Wege der Genesung, als er plötzlich am 13. August einem schlagartigen Anfall erlag. Ziffand empfing die Trauerpost im Garten seines Landhäuschens; tieferschüttert eilte er zu Dalberg, welcher bei dieser Nachricht Thränen vergoß. Fünf Tage lang blieb Beil unbeerdigt, weil man ihn für scheinot hielt. Man bewachte ihn und lauschte, ob er atme; aber alles Hoffen war eitel. Wie schwer von diesem Schlage Ziffand und Beck getroffen wurden, welche die schönste Zeit ihrer Jugend mit dem Ver-

blichenen verlebt hatten, mit ihm und durch ihn zu künstlerischer Reife und Vervollkommnung gelangt waren, läßt sich denken. Sprachlos und in Thränen aufgelöst standen die beiden Freunde an der Gruft des dritten, der mit ihren weishevollsten Erinnerungen so eng verwebt war.

Mit Beil hatte die Mannheimer Bühne eine ihrer bedeutendsten Kräfte verloren. Besonders im Komischen war er durchaus originell und gar nicht zu übertreffen. Die liebenswürdige Gutmütigkeit des Menschen spiegelte sich in allen von ihm dargestellten Lustspielcharakteren, welche voll Schalkhaftigkeit und Drolligkeit waren. Besonders eigenartig war ihm eine außerordentliche Behendigkeit der Bewegungen, in denen aber stets Anmut lag. Mühsames Studium gab es für ihn nicht; er folgte immer seiner ersten Eingebung, die fast ausnahmslos eine glückliche war. Was ihm Anstrengung und Kopferbrechen kostete, geriet ihm nicht. Nie spielte er Komödie; er war auf der Bühne ganz der Mensch selber, den der Dichter gezeichnet hatte.

Beil ließ Frau und Kinder ohne Vermögen zurück. Dalberg bewahrte die Familie vor der Not des Lebens und eröffnete der Witwe am Mannheimer Theater die schauspielerische Laufbahn. Für ihr erstes Auftreten schrieb Zffland eigens ein kleines Schauspiel: „Die Geflüchteten,“ worin sie vom Publikum herzlich auf den Brettern bewillkommt wurde.

Kurz nach Beils Tode starb an derselben Krankheit auch die Kurfürstin, nachdem Zffland sie wenige Tage vorher in Weinheim an der Bergstraße besucht und gesprochen hatte, wohin sie wegen der Kriegsunruhen geflüchtet war.

Anfang November trafen die Franzosen alle Vorbereitungen, die Rheinschanze am linksseitigen Ufer zu nehmen. Es wurden herüber und hinüber Kanonenkugeln gewechselt, und einige Geschosse fielen auch in die Stadt. Die Schanze vermochte sich nicht zu halten und wurde am ersten Weihnachtstage dem Feinde

übergeben. Über den Rhein kamen die Franzosen nicht herüber; sie hatten bei der Kapitulation die Versicherung abgegeben, daß Mannheim von ihnen nichts zu fürchten habe, solange sich der Krieg nicht auf das rechte Rheinufer hinüberspiele. Da die Armeen ruhig in ihren Stellungen verblieben, und nirgends Lust zu bedeutenden Unternehmungen vorhanden schien, so gab man sich allgemein der Hoffnung auf einen baldigen Friedensschluß hin. Ruhe zog wieder in die Gemüther ein und neues Leben in den Musentempel.

Zissland war entschlossen, für immer in Mannheim zu bleiben, und damit seiner trauten Gartenwohnung, die so reizend am Zusammenfluß des Neckars und Rheins gelegen war, künftig auch nicht die sanft waltende Hausfrau fehlen möge, bewarb er sich um die Hand eines liebenswürdigen Mädchens, welches einer auswärtigen angesehenen Familie angehörte. Der Sommer verging ohne Beunruhigung. Da überschritten am 6. September die Franzosen bei Düsseldorf den Rhein, und damit war der Krieg in die rechtsrheinischen Länder übertragen. Nun hatte sich die ganze Lage mit einem Male verändert. In Mannheim packte alles ein und flüchtete, während die Besatzung die furchtbarsten Anstalten zur Gegenwehr traf.

Auch im Theater begann das Einpacken. Garderobe, Dekorationen und Bibliothek wurden in bombensichere Keller gebracht. Die meisten Mitglieder suchten in verschiedenen Orten der nächsten Umgegend Schutz. Zissland ging nach Heidelberg. Drei Tage war er dort, als ihm auch schon die Nachricht wurde, daß Mannheim den Franzosen übergeben worden sei. Aus einer kasemattierten Batterie, welche in der Rheinschanze errichtet war, hätten die Belagerer die Stadt binnen 24 Stunden in einen Trümmerhaufen verwandeln können. So weit hatte es der Kommandant der Mannheimer Besatzung nicht kommen lassen wollen. Die Rückkehr war Zissland jedoch abgeschnitten; denn Mannheim

wurde diesseits des Rheins von einer österreichischen Armee unter Wurmser eingeschlossen und bombardiert.

„Welche Tage habe ich in Heidelberg verlebt,“ erzählt Zffland, „wenn an der Wirtstafel berichtet wurde, daß diese oder jene Straße in Mannheim niedergebrannt sei; welche Abende, wenn in der Finsternis die Berge von Heidelberg im flammenden Glanze standen, der aus Mannheim hier herüber leuchtete! Oft habe ich am Heidelberger Klingenthor nach dem langen Dache des Komödienhauses von Mannheim hingesehen und mich gefreut, daß es noch stand.“

Eines Abends schwieg plötzlich der Geschützdonner. Ein Bauer brachte die Nachricht, daß Mannheim übergeben sei. Mit Tagesanbruch eilte alles in das Lager. Mit wehenden Fahnen zogen die Österreicher in die eroberte Stadt. Über Gräben und Tranchéen hinweg drängte Zffland sich an das Thor. Aber noch durfte kein Civilist in die Stadt hinein. Zffland befand sich dicht neben einem Offizier zu Pferde; bittend und mit Thränen in den Augen blickte er zu ihm empor. Der Offizier hatte Mitleid. „Das ist mein Diener, er muß hinein!“ rief er den am Thore stehenden Franzosen zu, und Zffland durfte passieren.

„Nun fort über die zertrümmerten Brücken,“ berichtet er selbst weiter, „hinein in die totenstille Stadt, deren Bewohner noch alle in den Kellern waren; fort über Schutt und über zusammengestürzte rauchende Steinmassen, an zerشلagenen Menschen und zerstreuten Gliedern vorbei; atemlos, mit enger Brust zu meinem Freunde Beck. . . Er lebt, er umarmt mich . . . sein Weib, seine Kinder erheben ein Freudengeschrei . . . ihre todesbangingen Züge beleben sich durch die Wonne des Wiedersehens . . . wir sprechen nichts, weinen, umarmen uns . . . Hin in die Stadt! . . . Die Menschen kommen aus ihren Kellern, feurig reichen sie mir die Hand . . . Herr von Dalberg weint, umarmt mich . . . der stille Jubel ist ohne Ende.“

Die meisten Dekorationen hatten sich in dem alten Opernhause befunden und waren mit diesem in Flammen aufgegangen. Das Schauspielhaus dagegen hatte man absichtlich geschont, da die Kaiserlichen große Theaterfreunde waren und sich auf diesen Genuß im voraus freuten. Das Hauptquartier der Armee kam nach Mannheim, und am 6. Oktober öffnete das Theater wieder seine Pforten dem meist aus österreichischen Offizieren bestehenden Publikum.

Wenige Tage nach der Einnahme von Mannheim wurde Dalberg zum Kurfürsten nach München entboten. Für die unbestimmte Dauer seiner Abwesenheit übertrug er Ziffland die gesamte Oberleitung des Theaters. Auf dessen Bitte um Vollmacht und Verhaltensmaßregeln antwortete er: „Ich kann Ihnen keine geben. Handeln Sie nach Überzeugung und Gewissen.“

Die Lage, in welcher Ziffland zurückblieb, war eine sehr schwierige. Die Österreicher verfahren durchaus nicht glimpflich mit Mannheim; sie forderten eine hohe Kontribution und belegten alle kurfürstlichen Kassen mit Beschlagnahme. Das Nationaltheater hatte schon seit anderthalb Jahren von München keinen Zuschuß mehr erhalten; von der Stadt war unter den jetzigen Umständen wenig Einnahme zu erwarten; um so mehr versprach sich Ziffland von der zahlreichen österreichischen Besatzung für die Theaterkasse. Aber hierin sollte er sich bitter täuschen. Die Kaiserlichen verlangten dieselben herabgesetzten Einlaßpreise, die früher der pfälzischen Garnison gewährt worden waren. Alle Gegenvorstellungen Zifflands fruchteten nichts. Der Österreicher war jetzt Herr in Mannheim, sein Wunsch war so gut wie Befehl und mußte zugestanden werden. Ein Teil des Schauspielhauses war mit einer Kompanie Artillerie als Einquartierung belegt worden. Alle die Zänkereien, Verlegenheiten, Mißverständnisse, die hiermit verbunden waren, mußte Ziffland schlichten. Nach jeder Richtung hin ward er durch sein

verantwortliches Amt in Anspruch genommen, und oft mußte er auch noch die Rollen erkrankter Kollegen übernehmen. Inzwischen schrieb ihm Dalberg von München, es sei für das Theater alles verloren und an dessen Fortbestand nicht mehr zu denken. Zffland bat ihn, die Hoffnung nicht zu früh sinken zu lassen, und versprach, der Erhaltung der Mannheimer Bühne jedes persönliche Opfer zu bringen. Bald trat eine neue Verlegenheit an ihn heran. Der Kommandant der Besatzung verlangte für letztere eine abermalige Herabsetzung der Eintrittspreise. Zffland wandte sich darauf hin unmittelbar an General Wurmser mit einer Beschwerdeschrift, in welcher er mit großer Unerblichkeit die Interessen des Theaters verteidigte. Der General empfing ihn persönlich und pflichtete ihm bei, bestand aber vorläufig auf der geforderten Preisherabsetzung, da er in der Sache jezt nichts thun könnte. Zffland durfte nicht daran denken, den Feldherrn durch ferneren Widerspruch zu reizen. Er mußte also nachgeben, und er konnte sich darüber jezt um so eher trösten, weil die Einnahmen trotz der erniedrigten Eintrittspreise sich über alle Erwartungen günstig gestalteten und nicht nur zur Unterhaltung der Bühne ausreichten, sondern sogar noch einen Überschuß ergaben.

Endlich kehrte der Intendant aus München zurück. Zffland durfte eines freundlichen Empfanges gewiß sein; er hatte das ihm anvertraute Fahrzeug durch gefährliche Klippen hindurchgesteuert und dabei eine Menge Obliegenheiten zu erfüllen gehabt, die sonst dem Leiter einer Kunstanstalt nicht zugemutet werden. Nichtsdestoweniger wurde er von seinem Chef ziemlich kalt begrüßt. Dalberg ließ sich alle Vorgänge, über welche Zffland ihm mit jedem Posttage bereits Bericht erstattet hatte, noch einmal ausführlich vortragen, unterbrach den Erzählenden oft durch Tadel und gab ihm zuletzt seine gänzliche Unzufriedenheit mit allem, was er gethan, zu erkennen. Sehr zutreffend urteilt hierüber Eduard Devrient in seiner Geschichte der deutschen

Schauspielkunst: „Zffland küßte seine große Hingebung an die höhere Standesregion mit einer bitteren Erfahrung. Selbst in dem edeln Dalberg mußte er in dieser Prüfungszeit den Cavalier erkennen, dem das bürgerliche Talent nur als ein Werkzeug gilt.“



VII.

Abschied von Mannheim.

Von jenem Tage an war zwischen dem Intendanten und seinem hervorragendsten Künstler eine Erkaltung eingetreten, die sich noch dadurch verschärfte, daß Dalberg ihn zuweilen sogar eine gewisse Härte fühlen ließ. Zffland konnte es nicht verschmerzen, von dem Manne verkannt zu werden, zu dem er mit herzlicher Verehrung emporgeblickt, dem er eine so lange Reihe von Jahren mit uneigennütziger Hingebung zur Seite gestanden hatte. Nicht nur der verdiente Künstler, mehr noch der treu anhängliche Mensch war in Zffland aufs tiefste gekränkt.

Mannheim wurde ihm öde. Mit dumpfer Gleichgültigkeit lebte er von einem Tage zum andern.

Im Frühjahr 1796 nahm er Urlaub zu einem längeren Gastspiele in Weimar. Die warme Aufnahme, welche er dort nicht nur beim Publikum, sondern auch im Kreise hochbedeutender Männer fand, erfrischte ihm Geist und Herz und machte ihm seine Kunst aufs neue wieder wert. In Weimar erwachte zuerst der Gedanke in ihm, daß sein Glück und seine Zukunft nicht mit Mannheim verwachsen sei. Goethe stellte ihn sehr hoch und erkannte ihn als wahrhaften Künstler an.

„Viel von Künsten und Künstlern wird immer in Deutschland gesprochen; Ungeachtet haben wir nun Künstler und Künste zugleich.“